

ETHAN
CROSS

THRILLER

ICH BIN
DER
ZORN

»Mein Vater hat ihn gefoltert und an seinem Gehirn herumexperimentiert«, erwiderte Marcus. »Francis hat die Hölle auf Erden erlebt, und das ist kein leerer Spruch. Sie wissen doch, dass mein Vater Psychologe gewesen ist, dessen Traum es war, den Verstand von Serienkillern zu erforschen. Dieses Ziel wollte er erreichen, indem er Francis, seinen eigenen Sohn, zu einem dieser Ungeheuer machte. Mein Bruder wurde *gezwungen*, zu dem zu werden, was er ist. Unser Vater wollte sich einen Namen machen. Er wollte beweisen, dass er ein normales Kind in einen Psycho verwandeln kann – am Beispiel meines Bruders.«

»Das ändert aber nichts daran, *dass* Ihr Bruder ist, was er ist, und getan *hat*, was er getan hat.«

»Ich weiß. Es verlangt ja auch niemand, dass Francis vollen Straferlass bekommen und wieder auf die Welt losgelassen werden soll. Aber er ist in der einzigartigen Position, seine Taten wiedergutmachen zu können – oder es wenigstens zu versuchen. Wir jagen Serienmörder, und um dieses Ziel zu erreichen, brechen wir ohnehin schon eine Regel nach der anderen. Wenn wir Francis für uns einspannen, macht das auch nichts mehr aus.«

»Ihr Bruder ist ein gefährlicher Mann. Wie er dazu geworden ist, ist dabei unerheblich. Genauso wenig wie die Tatsache, dass er seit längerer Zeit dazu fähig ist, sich zurückzuhalten und nicht jeden zu ermorden, der ihm über den Weg läuft. Hätte ich Ihren Antrag genehmigt, wäre es vielleicht einen Tag gut gegangen, vielleicht sogar ein Jahr lang, aber am Ende hätte er Ihnen und Ihrem Team die Kehle durchgeschnitten und wäre spurlos verschwunden.«

Marcus setzte sich auf die Kante eines der weißen Ledersessel vor Fagans Schreibtisch, damit er dem Bürohengst in die Augen sehen konnte. »Wir haben noch immer den neuen NSA-Ortungschip mit der Tötungsfunktion, der in seiner Wirbelsäule implantiert ist. Wenn mein Bruder uns verrät, schalten wir ferngesteuert aus. Aber wir brauchen Francis. Seine Erfahrung und sein Wissen könnten unzähligen Menschen das Leben retten.«

Fagan lehnte sich zurück und faltete die Hände, dass die aneinandergelegten Finger ein spitzes Dach bildeten. »Ich glaube, dass die Polizei und das FBI uns ganz wunderbar beschützen. Bei extremen Fällen schaltet sich die Shepherd Organization ein. Aber Francis Ackerman junior?« Er schüttelte den Kopf. »Ich kann mir beim besten Willen keine Situation vorstellen, die so extrem wäre, dass ich ihn wieder auf die Straße lasse. Was sollte ich den Familien seiner Opfer sagen? Glauben Sie, die würden es billigen, wenn Ihr Bruder an eine Leine genommen und auf eine Spur angesetzt wird wie ein Jagdhund?«

»Denken Sie an Emily. Sie ist seine Therapeutin. Sie wäre dabei und könnte ihn überwachen. Sie gehört auch zu seinen Opfern und ist trotzdem mit meinem Vorschlag einverstanden.«

»Emilys Fall ist einzigartig, und das wissen Sie.«

»Ja, sicher. Aber Emily weiß, dass Francis das Richtige tun möchte. Ist das Andenken seiner Opfer nicht besser bewahrt, wenn er uns hilft, dafür zu sorgen, dass nicht noch andere Familien ähnlichen Schmerz und Verlust erdulden müssen?«

Fagan erhob sich und ging zur Bürotür. Marcus blieb sitzen.

»Die Entscheidung ist gefallen«, sagte Fagan. »Wenn Sie ihn bei einem Fall zurate ziehen wollen, gut. Aber Francis Ackerman junior bleibt im Käfig.«

Damit verließ Fagan ohne ein weiteres Wort, ohne eine Geste des Abschieds oder die Aufforderung, ihn zu begleiten, sein Büro.

Für einen Augenblick war Marcus verduzt. »So kann man ein Gespräch auch beenden«, sagte er in das leere Büro, dann folgte er Fagan.

4.

Francis Ackerman junior blockte einen rechten Cross gegen seinen Kopf ab. Dann duckte er sich, um seinem imaginären Gegner einen Tiefschlag zu versetzen. Der unsichtbare Gegner krümmte sich zusammen. Blitzschnell zuckte Ackermans Faust hoch. Der Schlag trieb dem imaginären Widersacher das Nasenbein ins Gehirn und tötete ihn auf der Stelle.

Wie jedes Mal ließ Ackerman beim Training seiner Fantasie freien Lauf. Dadurch erhielt er Gelegenheit, manchen tödlichen Schlag und tödliche Kombinationen zu perfektionieren.

Seine Fingerknöchel schmerzten und bluteten von den Schlägen gegen die zehn Zentimeter dicke, durchsichtige Platte aus Polycarbonat. Bei jedem der immer schnelleren, immer wuchtigeren Hiebe jagten diese Wunden neue Wogen des Schmerzes durch Ackermans Körper, doch unbeirrt drosch er auf die Plastikwand ein, bis seine Muskeln dieser Folter nicht mehr standhielten – eine Folter, nach der sein Inneres sich sehnte. Als die Qualen ihren Höhepunkt erreichten, verringerte Ackerman allmählich das Tempo und die Wildheit seiner Schläge und ließ sich dann zu Boden sinken, erschöpft, verschwitzt und blutig.

Er hatte vorher schon bemerkt, dass zwei Männer ihn beim Training beobachteten, aber erst jetzt nahm er ihre Anwesenheit zur Kenntnis.

»Na, Bruderherz«, sagte er keuchend zu Marcus, dann schaute er auf Fagan. »Was für eine Ehre, Mister Fagan. Welchem Umstand verdanke ich dieses Vergnügen?«

Fagan ergriff das Wort. »Ihr Bruder hat mich überzeugt, dass ich herkommen und mir anhören sollte, was Sie zu sagen haben, ehe ich meine endgültige Entscheidung treffe.«

Ackerman leckte sich Blut von den Fingerknöcheln, wobei er sich aufrichtete. »Ich habe viel zu sagen. Grenzen Sie es bitte ein.«

»Wie wäre es mit einer Frage?«

»Nur zu, Trevor. Ich höre.«

»Wieso schlagen Sie mit solcher Wildheit auf die Plastikwand ein?«

»Zur geistigen und körperlichen Ertüchtigung.«

»Ziehen Sie in den Krieg? Sie scheinen zu trainieren, um jemanden zu töten.«

»Mit Kriegen und Kämpfen ist es so eine Sache, Trevor. Beides hat die unheimliche Eigenschaft, ganz von allein den Weg zu einem Krieger wie mir zu finden. Deshalb muss einer wie ich stets wachsam sein.«

»Sind Sie also ein Krieger?«

»Seit meiner Geburt. Mein Bruder und ich wurden geboren, um dem Pfad des Kriegers zu folgen. Nach der Geburt hatten wir die gleichen Voraussetzungen körperlicher und geistiger Art, aber wir wurden unterschiedlich geprägt. Bei mir war es mein wahnsinniger Vater, bei Marcus ein Pflegevater, ein New Yorker Polizist, wie Sie sicher wissen. Deshalb entwickelten wir uns auf verschiedene Weise. Aber wir jagen beide, und wir töten beide,

denn wir haben dieselben Eltern, die gleichen Gene. Die Natur hat meinem Bruder und mir bei der Geburt eine Menge Scheiße eingebrockt – und als Bonus eine große Portion Wahnsinn.«

Fagan blickte auf die Uhr. »Sie meinen, wir sollen über Ihre Sünden hinwegsehen, weil Sie sie gewissermaßen geerbt haben?«

»Nein. Aber Sie sollten mir diese Sünden nicht vorhalten.«

»Wieso? Wollen Sie Buße zu tun? Für das, was Sie getan haben, gibt es keine Vergebung, Mister Ackerman.«

»Ich brauche keine Vergebung. Ich glaube, dass Gott mir bereits alle Vergebung erteilt hat, die ich benötige.«

»Weshalb ist es Ihnen dann so wichtig, Buße zu tun?«

»Wir sind alle zusammen auf dem gleichen Rettungsfloß und warten darauf, dass Gott uns in die nächste Existenzebene holt. Sie können diese Ebene Himmel nennen. Sie können sie nennen, wie Sie wollen. Sie können glauben, was Sie wollen. Tatsache bleibt, dass wir alle auf dem gleichen Rettungsfloß sitzen und die gleiche begrenzte Existenz erdulden, die wir mit Milliarden anderer teilen. Die Frage ist nur, was für ein Passagier Sie auf dem Rettungsfloß sein wollen.«

»Was für einer möchten Sie denn sein, Mister Ackerman?«

»Wir alle sind die Summe unserer Teile. Milliarden Gedanken und Gefühle, Erfahrungen und Lektionen, Fehler und Sünden aus unserem eigenen Leben und dem unserer Ahnen. Das sieht der göttliche Plan so vor. Ein Plan, der jeden von uns zu seiner ganz persönlichen Denkweise geführt hat – und zu dem Punkt in der Lebensreise, an dem wir alle uns genau jetzt befinden, in diesem Augenblick, auch Sie und ich.«

»Oh, ein Philosoph«, sagte Fagan. »Aber Sie weichen meiner Frage aus.«

»Welcher?«

»Was für ein Passagier Sie sein möchten. Auf diesem Rettungsfloß, das Sie beschrieben haben. Warum sollte ich ausgerechnet einen Irrsinnigen wie Sie, der jahrelang andere über Bord dieses Floßes gestoßen hat, einen Blick auf die Freiheit werfen lassen?«

»Ich bin überzeugt, dass mein Bruder und ich aus einem guten Grund zusammengeführt wurden, Trevor. Ich glaube, dass eine höhere Präsenz, nennen wir sie Gott, Güte, Licht, wie auch immer, meinen Bruder und mich hierher geführt hat, damit wir unsere Intelligenz, unser Wissen, unsere Erfahrungen und Gaben vereinen – auf eine Art und Weise, die den anderen Passagieren auf dem Rettungsfloß, das wir Erde nennen, hilft und sie vor Schaden bewahrt. Gott wünscht, dass ich meine Schuld sühne, indem ich helfe, andere vor Leuten wie mir selbst zu beschützen.«

»Und dieser Wunsch«, sagte Fagan, »hat nichts damit zu tun, dass einem Mann wie Ihnen die Jagd auf Killer und andere Bestien einen Heidenspaß machen würde? Dass es Sie mit Genugtuung erfüllen würde, diesen Mördern und Totschlägern zu zeigen, dass Sie besser, schneller und stärker sind als jeder von ihnen? Wollen Sie wirklich behaupten, dass es Ihnen nicht auch um dieses Vergnügen geht?«

Ackerman zuckte mit den Schultern. »Wer sagt denn, dass Buße keinen Spaß machen darf?«

5.

Judas hatte beschlossen, Peter Spinelli in sicherem Abstand zu folgen, denn der Mann kannte sein Gesicht. Zum Glück befanden sie sich an einem öffentlichen Ort, an dem es viele Möglichkeiten gab abzutauchen.

Peter Spinelli war das technische Genie, das die Software zur Gefahrenanalyse entwickelt hatte, die Scott Powells neues Gefängnis erst ermöglichte. Der junge Techniker war von seiner Freundin zu einer Reise überredet worden; Ziel war eine Touristenfalle namens Sedona in Arizona. Judas hatte von mehreren Seiten gehört, Sedona sei dank seiner roten Felsenwüstenlandschaft eines der schönsten Reiseziele der Welt.

Die Ortschaft war auch eine beliebte Anlaufstelle für Spiritisten und »Heiler«, da angeblich »Kraftströme« über die Gegend verteilt waren. Judas wusste bereits, dass Peters Freundin von diesen Kraftströmen regelrecht fasziniert war.

Na, die passt ja auch ins Muster dieser Freaks, überlegte Judas. Ihr Haar hatte blaue Strähnen, und sie trug Kampfstiefel zu ihrem Sommerkleid. Peter selbst war mit Tarnshorts und T-Shirt bekleidet.

Judas verabscheute diese dummen Amerikaner. Von dem Benzingeld, das sie für die stundenlange Fahrt nach Sedona verschleuderten, hätten sich in anderen Ländern ganze Familien satt essen können. Und das alles, um indianischen Schmuck zu kaufen und so zu tun, als würde man »Kraftströme« spüren.

Das Schlimmste war, dass sie ihm, Judas, die Fahrt hierher aufgezwungen hatten, um seine Mission zu vollenden.

Und heute war der einzige Tag, an dem diese Mission stattfinden konnte. Der Zeitplan musste eingehalten werden. Wenn auch nur einer der Dominosteine, die Judas aufgestellt hatte, verschoben wurde, geriet die gesamte Ereigniskette in Gefahr.

Natürlich würde er sich anpassen und improvisieren müssen, je weiter der Plan voranschritt, aber er mochte das Improvisieren nicht. Er mochte es, einen Plan zu haben. Ein Drehbuch zu schreiben und sich daran zu halten.

Dass er nun unvorbereitet handeln musste, konnte nur eins bedeuten: Man hatte während der Planungsphase irgendetwas übersehen. Wenn man eine Arbeit korrekt ausführte, fiel jeder Dominostein immer so, wie er fallen sollte. Den Plan abzuwandeln hieß Irrtümer einzugestehen, die eigene Fehlbarkeit.

Die besten Strategen hatten vor ihren Gegnern ein Dutzend gedankliche Schritte Vorsprung, und Judas wollte, dass eines Tages die zukünftigen Historiker seine Methoden untersuchten. Eine Abweichung vom Plan war nicht nur ein Angriff gegen ihn persönlich, sondern ein Angriff auf sein Vermächtnis.

Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Peter Spinelli. Die Freundin zog ihn an der Hand durch die Reihen der Kunden und Schaulustigen vor den Souvenirläden, an denen von Modeschmuck bis hin zu Kunstwerken und Kleidungsstücken alles Mögliche verkauft